

steht, daß als einzige Maßregel seitens der Regierung beschlossen wurde, die Kuponzahlung nicht an ausländischen Plätzen, sondern ausschließlich in Konstantinopel zu gestalten.

Konstantinopel, 23. November. Wie „Terdschuman-i-Pakikat“ erfährt, werden gemäß einer soeben getroffenen Verfügung die ausländischen finanziellen Unternehmungen unter die Aufsicht der Regierung gestellt. Es verkundet, daß die in der Türkei wohnenden Angehörigen der feindlichen Staaten gemäß einer Entschliebung der Regierung dort verbleiben müssen, wo sie sich gegenwärtig aufhalten. Die Verdächtigen werden deportiert.

Die herrlichen Siegesnachrichten, die Reuters Bureau so prompt aus dem Burenlande zu melden wußte, schlagen jetzt um in recht besorgniserregende Worte, ein Beweis, daß die Engländer auch von diesem Kampfgebiet unverändert gelogen haben. Es wird geböhrt:

Amsterdarn, 22. November. Nach Meldung aus Durban (Natal) befürchtet die englische Regierung einen Angriff der hier versammelten 3000 Buren auf Blumfontein, das von 500 Mann Regierungstruppen verteidigt wird.

Zum Schluß noch eine Meldung, nach der die Japanesen wenig Geschmack an dem Kriege gegen Deutschland und Oesterreich finden:

Berlin, 23. November. Nach hier eingetroffenen Blättermeldungen macht sich in Japan eine starke Bewegung gegen den Krieg bemerkbar. In Tokio wurden zahlreiche Kufrufe beschlagnahmt, die verlangten, man hätte statt des Vorgehens gegen Deutschland lieber die Frage der Mandchurie und Mongolien aufrollen sollen. Die japanische Regierung stehe offenbar im Solde Englands, für das Japan die Kasanien aus dem Feuer holen sollte.

Die Entscheidungsschlacht in Rußisch-Polen.

Im westlichen Teil von Rußisch-Polen reifen die Kämpfe der letzten Tage, wenn nicht alle Anzeichen trügen, großartigen Siegesfrüchten entgegen. Ungefähr in der Mitte des großen Bogens, der nach Westen von der preussischen und österreichischen Landesgrenze gebildet, im Uebrigen aber von der Weichsel umschlossen wird, mit dem Brennpunkte Lodz, wird die Entscheidungsschlacht geschlagen, die auf die russischen Armeen diesseits der Weichsel ein vielleicht vernichtendes Verhängnis entladen wird. Die den Russen nördlich der Weichsel bei Stallupönen, Soldau und Lyne beigebrachten Schläge haben den Plankenaugriff der Russen, durch den sie die Hauptmacht im Zentrum zu entlasten dachten, gänzlich mißlingen lassen. Aber auch südlich der Weichsel, bei Bzowec, hat die deutsche Offensivmehrere russische Armekorps so gründlich auf Hauptgeschlagen, daß sie in südöstlicher Richtung bis über Kutno hinaus sich zurückziehen mußten. Das ist ungemein wichtig für den Fortgang der Kämpfe im Hauptabschnitt des russischen Vormarschs.

Man darf annehmen, daß die russischen Heere, welche beim strategischen Rückzuge der Hindenburgschen Armeen dieser langsam gefolgt waren, bis in die Gegenden um Lodz herum bereits zurückgewichen sind. Dort haben sie sich zur Schlacht stellen müssen, die im Kampfe auf dem östlichen Kriegsschauplatz bei einem günstigen Ausgang für die deutschen Waffen einen ungeheuren Erfolg darstellen würde. Die Stärke der Russen wird nördlich der Weichsel auf 5-6 Armekorps, südlich der Weichsel auf etwa 15 Armekorps, mehrere Reserve divisionen und 10 Kavallerie divisionen veranschlagt, mit einer Gesamtstärke von rund 900.000 Mann. Selingt es jetzt, nachdem die Russen auf beiden Seiten der Weichsel schwere Niederlagen erlitten haben, auch noch im Zentrum sie so zu packen, daß ihre Truppen den Rückzug zur Weichsel und ostwärts über diese nur noch in aufgelöstem Zustande bewerkstelligen könnten, so wäre damit Großes erreicht. Die Aussichten hierzu sind günstig, denn gleichzeitig mit den Angriffen aus Nord und West werden die rückwärtigen Verbindungen der Moskowiter durch die von Süden her vordringenden Oesterreicher bedroht. Diese haben von Krakau her die polnische Grenze überschritten und die Russen aus ihren dortigen besetzten Stellungen vertrieben. Die gegen Posen und Schlesien vorgegangenen Russenheere sind daher von einer Einkesselung bedroht, aus der sie voraussichtlich nur unter furchtbaren Opfern sich werden befreien können.

Generaloberst von Hindenburg über den Krieg.

Im Anschluß an die Ausführungen des Generalobersten von Hindenburg über den Krieg gegenüber dem Berliner Vertreter der „Neuen Freien Presse“, die wir veröffentlicht haben, tragen wir noch den folgenden ergänzenden Bericht nach:

„Ein Kapitel für sich bilden die Landstraßen in Rußisch-Polen. Keine Phantastie kann sich diesen Schmutz vorstellen. „Auf einer Landstraße“, erzählt Erzellenz v. Hindenburg, „gab es ein ganz im Rot verborgenes Hindernis. Auf der Oberfläche sah man nichts; das Ding steckte tief drin. Es wurde nachgegraben, und man fand einen Pferdekadaver. Der Kot lag so hoch, daß das ganze Pferd darin angefunken war.“

Man rückt also jetzt gegen die Russen wieder vor. Das ist der wirksamste Grenzschutz. Der Generaloberst erwähnt einen Brief, den er von einem unbekannten Absender erhalten hat und in dem ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht werden, weil wieder eine Kavaleripatrouille in irgendeiner Grenzstadt eingedrungen sei. „Das wird immer wieder einmal vorkommen“, meint der Oberbefehlshaber, „und das läßt sich auch

nicht verhindern. Ich kann doch meine Truppe nicht die ganze Grenze entlang aufstellen, Mann neben Mann, wie ein Sanitätskorps. Sieh stets von neuem zusammenballen und stets von neuem die Russen schlagen, — das ist das sicherste Mittel, ihnen den Aufenthalt an den deutschen Grenzen zu verkleiden.“

„Das Publikum soll doch nicht so nervös sein“, erregt General Ludendorff mit seiner ruhigen und beruhigenden Stimme.

Hindenburg erzählt dann von der gewaltigen Schlacht bei Tannenberg,

die sich auf einem Terrain abgespielt hat, das dasjenige der Schlacht bei Sedan an Ausdehnung um mehr als das Vierfache übertraf. Auf diesem Schlachtfeld wurden die Russen nach allen Regeln der Kunst „eingekreist“. In der Mitte hatten sich die Russen eine wunderschöne Stellung aufgebaut. Es half ihnen aber nichts. Hindenburg hielt sich mit seinem Stabe bei einer der Armeen auf, welche die Russen umzingelten. Dort wartete er auf Nachrichten. Gegen Mittag erschien plötzlich hoch in den Wolken ein Flieger. Er kommt näher und näher, schwebt über die russischen Stellungen hinweg und geht beim Hindenburgischen Hauptquartier nieder. Der Oberbefehlshaber erhält auf diese Weise die Meldung, daß seine Ostarmee in den ihr zugewiesenen Raum eingerückt ist, daß der Kreis geschlossen ist und die Russen in der Falle sitzen. Und Hindenburg befehlet den Angriff. Der Bote aber, der vom Himmel herunter die gute Kunde brachte, fand nicht etwa eine freundliche Aufnahme. „Es war mir etwas nicht recht“, berichtet der Generaloberst, „und ich habe ihn gehörig angepöffen.“

Unter den russischen Fahnen, deren sich die Deutschen bei Tannenberg bemächtigen konnten, befand sich eine mit deutscher Inschrift: „In treuer Kameradschaft.“ Sie war vor mehr als hundert Jahren vom preussischen General York von Wartenburg dem Regiment des russischen Generals Diebitsch geschenkt worden, mit dem York in der Wäule von Tauroggen die berühmte Konvention schloß. Und das Wertwüdigste ist, daß diese Fahne jetzt bei Tannenberg von dem preussischen Jägerbataillon erobert wurde, das den Namen des Generals York führt.

Der Korrespondent berichtet weiter: Ein Haß gegen die Russen besteht im Hindenburgischen Hauptquartier nicht. Es wird sogar anerkannt, daß die Russen den Krieg jetzt im wesentlichen „ausländisch“ führen. Auch die Leistungen der Franzosen in der Verteidigung ihres Landes werden gewürdigt.

Nur gegen die Engländer besteht auch hier derselbe Haß, wie in ganz Deutschland. Herr v. Hindenburg sagt, der Kronprinz von Bayern mit seinen maritimen Tagesbefehlen, welche die Engländer als den verhassten Feind bezeichnen, habe ihm ganz aus der Seele gesprochen. Dabei unterschätzt man aber durchaus nicht die Kriegstätigkeit der englischen Soldaten. Diese sei keine Ueberraskung für den deutschen Generalstab, versichert General Ludendorff. Das deutsche Publikum habe die Engländer als eine Art Schlitzaugen betrachtet, allein der Generalstab sei sich auch vor dem Kriege schon klar darüber gewesen, daß sie auch zu Lande ernst zu nehmende Gegner seien.

Mit Herzlichkeit wird der Türken gedacht. Man erwartet viel von der tapferen türkischen Armee. Die Stunden vergehen. Herr v. Hindenburg wird nicht müde, zu erzählen. Man freut sich der Frische, der Heiterkeit des prächtigen alten Herrn u. denkt dabei beiläufig an die Berichte über Hindenburgs Gebrechlichkeit und schwere Leiden.

„Nein, wirklich“, jagte er, „ein kranker Mann bin ich nicht. Ich bin auch nicht vom Krankenbett geholt worden, um den Oberbefehl zu übernehmen. Die „historische“ Wahrheit ist: ich lag nicht im Bett, sondern ich sah am Affektisch, als die entscheidende Depesche eintraf. Bald darauf kam mein Generalstabschef mit Extrazug aus Belgien, teilte mir Näheres mit, und dann fahren wir zusammen weiter, nach Tannenberg. Und auch das ist nicht wahr, daß ich seit Jahren jeden Sommer nach den masurischen Seen gegangen bin und eine alte Kanone durch sie durchgezogen habe, um auszuprobieren, wie tief man darin einsinkt. Von meinen eingebildeten Krankheiten — von den Krankheiten, die man mir einbildet — machen mir am meisten die Gallensteine zu schaffen. Nie im Leben habe ich Gallensteine gehabt. Das hilft mir nichts. Andere Leute wissen es besser, und es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht Rezepte gegen Gallensteine erhalte. Manche schiden gleich das Pulver mit, das mich heilen soll. Ich bin all den braven Menschen ja sehr dankbar, daß sie um meine Gesundheit besorgt sind. Aber es geht mir ausgezeichnet, und ich kann doch all das Zeug nicht schlucken, beim besten Willen nicht.“

Und dann: Strategische Ratschläge brauche ich auch nicht. Es kommen unaufhörlich Briefe, die mir sichere Mittel angeben, den Krieg zu gewinnen. Da schreibt mir neulich jemand, ich solle immer am Ufer eines gewissen Flusses entlang ziehen, immer geradeaus, bis Petersburg. Die Idee ist nicht schlecht; und wenn mir die Russen vorher versprochen würden, immer am anderen Ufer zu bleiben, so täte ich's vielleicht. Nein, nein, ich habe nun einmal meine eigenen Ansichten über die Strategie. Die guten Ratschläge sind nicht nötig. Meine Herren vom Generalstab und ich, wir helfen uns schon allein durch.“

Dann wird von der Anzahl von Briefen gesprochen, die an General Hindenburg kommen, und jeder Tag bringt neue. Und was da alles geschrieben wird! Ein niedliches Briefchen kam von einem Fräulein in Tirol: „Ich möchte gern mit in den Krieg. Aber ich bin nur ein Mädchen. So möchte ich wenigstens einen heiraten, der mitgekämpft hat. Sorgen Sie. Erzellenz nur dafür, daß genug junge Leute wieder nach Hause kommen. Aber wann wird das sein? Die lange wird

der Krieg noch dauern?“ Der Generaloberst schrieb zurück: „Wir werden kämpfen, bis wir unser Ziel erreicht haben.“ So wenigstens war der Sinn, wenn auch nicht der genaue Text der Antwort. „Sie ist in die Zeitungen gekommen“, sagt Herr v. Hindenburg lachend hinzu, „und man hat eine tiefe Bedeutung in meinen Worten gesucht. Ich habe mir aber gar nichts weiter dabei gedacht.“

Und dann die Liebesgaben. Auch sie treffen in Menge ein. Der Generaloberst denkt mit herzlichster Dankbarkeit aller der Spender. „Es ist rührend, wie gut die Leute zu mir sind. Manches ist auch höchst willkommen, — aber was soll ich im Kriege mit gerahmten Bildern anfangen?“ Ich schlafe auch in keinem Schlaf, und man soll mir doch nur um Himmels willen keine Pulswärmer mehr schicken!“

Die Frage wird ausgesprochen, was der Generaloberst für die Zukunft plant, nachdem er in so glänzender Weise wieder aktiv geworden ist.

„Ja, was soll ich denn nach dem Kriege anfangen?“

Nun, es gäbe schon Stellungen für einen berühmten General, beispielsweise die Leitung des Generalstabs.

„Aber wir haben ja einen sehr guten Generalstabschef.“

Kriegsminister?

„Ja auch in bester Qualität vorhanden. Und dann, — mich mit dem Reichstag herumärgeren? Nein, ich danke!“

Also was wird geschehen?

„Gar nichts wird geschehen. Ich gehe wieder nach Hannover in Pension. Die Jüngeren sind da (er zeigt auf Ludendorff und die anderen), die auch heran wollen. In meinen Jahren gibt es nichts Schöneres, als nach getaner Arbeit vom Schauplatz abzutreten und der Jugend Platz zu machen.“ Auch zu literarischen Arbeiten fühlt sich Herr von Hindenburg nicht berufen. Nur seine Denkwürdigkeiten wird er vielleicht einmal niederschreiben — nicht, um ein literarisches Werk, sondern um seinen Kindern eine Erinnerung an ihren Vater zu hinterlassen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Höchstpreise für Kartoffeln. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom Montag Höchstpreise für Speisekartoffeln festgelegt. Die Preise gelten für die verschiedenen der Produktionskosten in 4 Preisbezirke geteilt. Der 1. Bezirk umfaßt etwa die Gebiete östlich der Elbe. Der 2. Bezirk umfaßt die Provinz Sachsen, das Königreich Sachsen und Thüringen. Der 3. Bezirk erstreckt sich auf die nordwestlichen deutschen Gebiete mit ihrer großen Schweinezucht. Der Westen und Süden des Reiches fällt in den 4. Bezirk. Die Preise für die besten Speisekartoffeln, wie Daber, Imperator, Magnum bonum, Up to date sind um 25 Pf. für den Zentner höher angesetzt als für die übrigen Speisekartoffeln. Die Landeszentralbehörde kann noch andere Sorten besser Speisekartoffeln in diese erste Gruppe hineinsetzen. Die Höchstpreise sind für Speisekartoffeln der besten Sorten im Osten 2,75, in Mitteldeutschland 2,85, in Nordwest-Deutschland 2,95, im Westen und Süden Deutschlands 3,05 M. für den Zentner. Für die nicht herausgehobenen Sorten sind die Preise entsprechend: 2,50, 2,60, 2,70 und 2,80 M. für den Zentner. Die Festsetzung von Höchstpreisen für Futtermittel und Fabrikkartoffeln ist in Vorbereitung. — Die Verordnung über die Höchstpreise für Speisekartoffeln tritt am 28. November in Kraft.

Oesterreich-Ungarn.

— Graf Tisza's Rückreise nach Ofen. Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza, der sich bekanntlich in das deutsche Große Hauptquartier begeben hat und dort vom deutschen Kaiser empfangen wurde und auch mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg eine längere Unterredung hatte, ist am Montag morgen wieder in Berlin eingetroffen und reiste von dort nach Ofen-Best zurück.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

— Eisenstod, 24. November. Die Verlufliste Nr. 63 der 1. Sächs. Armee enthält aus unserem Amtsgerichtsbezirk folgende Namen: aus Eisenstod: Richard Bed., Soldat, Ernst Dunger, Soldat, Conrad Fleischig, Soldat, Walter Haas, Soldat, Ernst Seidel, Soldat, Hans Schmidt, Soldat, Friedrich Stemmler, Soldat, sämtlich von einem Ref.-Inf.-Rgt. und vermisst; aus Sosa: Walter Hermann, Soldat von einem Ref.-Inf.-Rgt., vermisst, Oswald Reismann, Soldat einer Ref.-Sanitäts-Komp., leicht verwundet, rechte Hand; aus Obergangrün: Ernst Jugelt, Soldat von einem Ref.-Inf.-Rgt., vermisst.

— Eisenstod, 24. November. Wie aus den vorletzten Nummern unserer Zeitung zu ersehen war, ist der Landesauschuß vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen bemüht, für unsere Krieger im Felde und unsere Verwundeten in den Lazaretten Weihnachtsgaben einzusammeln, um jedem unserer tapferen Vaterlandsverteidiger zum Feste der Liebe eine Weihnachtsfreude auch auf feindlichem Boden bereiten zu können. Auch die hier befindlichen Sammelstellen haben sich zur Entgegennahme zu diesem Zwecke bestimmter Liebesgaben bereit erklärt. Bisher sind die Gaben aber nur recht spärlich eingelaufen, obwohl die Zeit bereits außerordentlich vorgeschritten ist und an ein baldiges Abenden derselben gedacht werden muß. Wir bitten deshalb auch an dieser Stelle alle, die es können, mit Lust, Liebe und Hingabe dazu beizutragen, daß unsere braven Eisenstoder Soldaten am Weihnachtsfeste nicht wehmütig ihrer Heimat gedenken müssen, weil sie vergessen und vernachlässigt wurden. Darum nochmals: Deckt unsern Kriegern den Weihnachtstisch!

— Eisenstod, 24. November. Herr Bahnhofs-Inspektor Schumann vom unteren Bahnhof kann am heuti-